



Vom Ringplatz in Krakau.

## Landschaftliche Schilderung.

Krakau.

Wenn man von Wien aus auf der Fahrt nach Galizien Schlesien mit seinen von Wohlstand und Ordnungsliebe zeugenden Städtchen und Fluren verlassen und einen ziemlich öden, traurigen Theil des Großherzogthums Krakau hinter sich hat, gelangt man plötzlich mitten unter liebliche Hügel, unter anmuthige, wenn auch dem Blicke

eines von Westen ankommenden Touristen, arm und bescheiden aussehende Dörfer. Man befindet sich eben in



Karl B...

der von Dichtern besungenen, von Malern mehrmals dargestellten Umgegend Krakaus. Die Häuser sind zwar meistens mit Stroh bedeckt, doch geräumig und stattlich, aus starken Holzbalken gezimmert, sorgfältig getüncht. Um die von Gärten umgebenen Dörfer breiten sich frische, von der Natur selbst berieselte Wiesen. Der Boden ist in der Regel kalkig, die Wege erscheinen auch mitten in den grünen Frühlingsjaaten oder goldigen Ährenfeldern als geradlinige, blendend weiße Streifen, kaum beschattet von dem aschgrauen Laube einsamer, meistens abgestutzter Weiden.

Je mehr man sich der Stadt nähert, desto mehr fühlt man sich von der Gegend angezogen. Dem Thale entlang ziehen sanfte Hügel, von Buchen, Tannen und Lärchen bewachsen; aus dunklen Waldungen schießen junge, leichte und duftige Birken empor. An gewissen, ziemlich seltenen Tagen erblickt man die zackigen Spitzen der Hohen Tatra. Schon öfters zeigt die Babiagóra ihre trüg aufsteigende Linie. Am Fuße des großen bis in den Spätsommer beinahe mit Schnee bedeckten Berges quillt die Weichsel hervor, der Fluß, welcher in Polens Liedern und Sagen dieselbe Rolle spielt, die in Böhmen der Moldau, in deutschen Ländern dem Rhein und der Donau zu Theil ward.

Unweit der Eisenbahnlinie erhebt sich zuerst die Ruine des alten, hoch gelegenen Schlosses Tenczyn, durch dessen öde Fenster des Himmels Blau uns wie mit hundert traurigen Augen anschaut. Der Charakter der Landschaft bleibt weiter derselbe, man bemerkt jetzt nur öfters weißgraue, einsame Felsstücke. Sie sind von Natur aus zu romantisch, um nicht vom Spinnengewebe der Legende umspinnen zu werden. Während einer tatarischen Invasion sollen fromme Nonnen von einer Schaar Mongolen verfolgt worden sein. Heiße Bitten und Gebete der Jungfrauen erwirkten ein Wunder. Die kleine Waldkapelle, in die sie sich flüchteten, verschwand mit ihnen plötzlich unter die Erde. An ihrer Stelle stehen jetzt die „Jungfrauen-Felsen“. Es gibt Leute, die so glücklich waren, den Gesang der heiligen, immer noch in der Tiefe weilenden Norbertanerinnen zu vernehmen. So wie hier, so waltet überall um Krakau herum Sage und Geschichte. Beide erzählen von langen Kriegen, von schweren Kämpfen mit europäischen und vornehmlich asiatischen Völkern, von der Vertheidigung aller christlichen Länder gegen mongolische, mohamedanische Übermacht und Barbarei. Als sich während des Pontificats Gregors des XIII. polnische Gesandte nach Rom begaben, um Heiligenreliquien für neu zu gründende Kirchen zu erbitten, soll ihnen der Papst gesagt haben: „Kehret heim und nehmt eine Handvoll polnischer Erde. Die ist durchtränkt vom Blute der Vertheidiger Christi.“

Wenn man die Denkmäler polnischer Cultur im allgemeinen und speciell Krakaus Charakter verstehen und würdigen will, muß man sich mit ähnlichen Gedanken der Stadt nähern. Sie offenbart sich endlich auch dem Reisenden; da sie flach am Flusse liegt, wird sie in den Morgenstunden von einem silbernen, halb durchsichtigen Nebelschleier umflossen,

aus dem jedoch die Königsburg mit ihrem Dome, manche Kirche und manche Fastei emporragt.

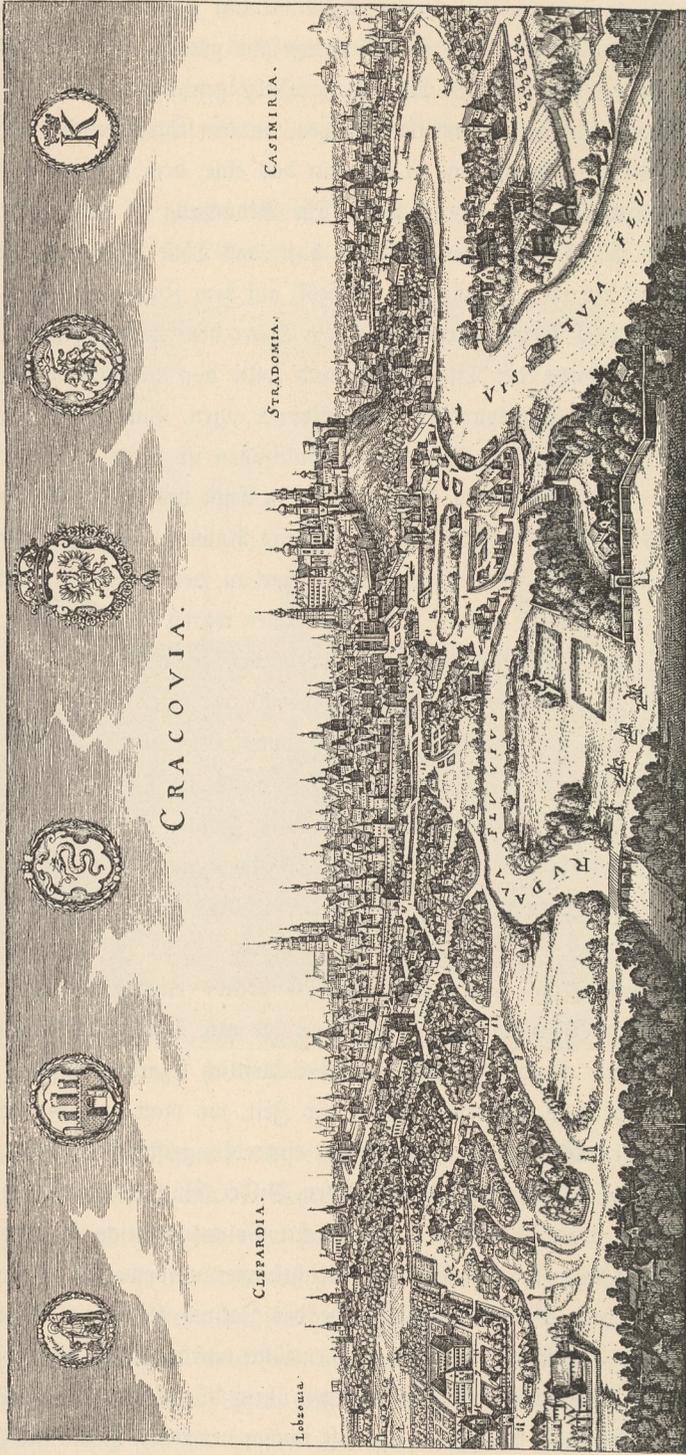
Die „thürmende Stadt“, von welcher Schiller spricht, scheint vor unseren Augen aufzutauchen. Man glaubt in vollständige Vergangenheit einzufahren, aus der Gegenwart in frühere Zeiten zu gerathen. Und das ist auch theilweise der Fall. Man möge nur die krumme, zum Schloß führende Straße durchwandern, in welcher die Domherren seit Jahrhunderten wohnen. Wie still ist sie, wie todt und feierlich. Ein Wunder, daß hier kein Gras zwischen den Pflastersteinen hervorquillt. Krakau ist ein Ort, wie Brügge, Mecheln oder Pisa, eine Stadt, wo das Menschenleben der Vegetation so sehr gleicht, daß man dieselbe nicht auf den Straßen dulde. Die Häuser der Domherren sehen ebenso ehrwürdig und alt aus wie sie selber und haben noch zum größten Theil ihre Attica behalten. Freilich genügt ein kurzer Gang durch die interessantesten Gassen, um gewahr zu werden, wie viel Krakau von seinem mittelalterlichen Charakter eingebüßt hat. Feuerbrünste, Kriege, Plünderungen haben dabei mitgewirkt, die größte Schuld trägt jedoch das XIX. Jahrhundert oder — besser gesagt — die Armut der Stadt in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Damals wurde das alte Rathhaus zerstört, damals wurden die Stadtmauer und ihre baufälligen Fasteien niedergerissen. Der im Jahre 18155 creirten Republik Krakau fehlte es an Mitteln zu kostspieliger Restauration. Was nicht mit geringer Mühe wiederhergestellt werden konnte, mußte verschwinden. In den Zwanziger-Jahren konnte sich die Stadt noch rühmen, einen vollständigen von Thürmen flankirtem Mauergürtel zu besitzen: der Verlust, den man damals wohl kaum empfand, erscheint heute unermesslich. In dem materiell und geistig verarmten Krakau spürte man wenig von der allgemeinen romantischen Bewegung, von der neu aufblühenden Vorliebe für mittelalterliche Kunst, Sitte und Leben. Prachtige Gartenanlagen, Plantationen genannt, ziehen sich jetzt um das frühere Krakau herum. Die Kastanien und Linden sind allerdings alt, ehrwürdig und schattig; auch sie sind wiederum Vergangenheit geworden. Nur an der nördlichen Seite stehen noch vier Thürme, die man als Andenken der zerstörten Befestigung bestehen ließ.

Im heutigen Aussehen der Stadt spielen die mittelalterlichen Überreste eine zwar bedeutende, aber nicht die vorherrschende Rolle. Der Tourist wird viel öfter an die Renaissancezeit als an die Epoche gothischer, geschweige denn romanischer Kunst erinnert. Er muß vor Allem an die italienischen Meister denken, welche im XVI. und XVII. Jahrhundert nicht mehr für die Bürgerschaft, sondern im Auftrage der Könige und adeligen Würdenträger arbeiteten. Trotz seiner zahlreichen Backsteinkirchen, und trotz der in letzterer Zeit beinahe systematisch vorgenommenen Entstellung seiner Privathäuser trägt Krakau heute viel eher den Charakter einer italienischen, aus der Epoche der Hoch- und Spätrenaissance stammenden, als den einer deutsch-mittelalterlichen Stadt.

Indem wir die Gasse heruntergehen, lesen wir an Thorstürzen und Fenster-  
einfassungen lateinische Inschriften ab. Sie zeugen alle von dem echten humanistischen  
Geiste, von dem glückseligen Optimismus einer naiven, edlen, hochstrebenden Zeit. Krakau  
hat seine an den Häusern stehenden geschnitzten Heiligenbilder meistens verloren; nur  
hie und da leuchtet abends vor der Madonna ein von frommen Händen angezündetes  
Lämpchen. Aber die in der gelehrten Humanistensprache verfaßten, in Stein und Marmor  
gemeißelten Sentenzen bilden noch immer den Schmuck vieler Privatwohnungen und  
reden den Wanderer an, wie vor Jahren. „Pateat amicis et miseris“, „Sibi amico et  
posteritati“ oder „Tecum habita“, „Operosum est cunctis placere“, „Virtus labore  
nitescit“, „Regem honora, Deum cole, libertatem tueare“, so lehren uns diese  
Inschriften. Zwei andere in der Domherrengasse befindliche lauten: „Procul este  
profani“, „Nil est in homine bona mente melius“.

Wir wollen indeß nicht länger bei diesen Aussprüchen verweilen. Treten wir lieber  
in die Höfe der von den Domherren bewohnten Häuser ein. Im Allgemeinen begegnen  
wir da meist einer, den mittelalterlich winzigen Hof umgebenden Säulenhalle, die uns —  
im Kleinen — an die italienischen Paläste der Renaissance erinnert. Durch das stattliche  
Thor sieht man öfters in einen Garten, der in der Pracht schöner Sommertage schimmert  
und glänzt. An den Blättern der Bäume brechen sich die Lichtstrahlen so scharf und kantig,  
die Säulen des kleinen Hofes sind in ihrer Form so edel und schlank, unter den Arcaden  
liegt so prächtiger, kühler Schatten, es herrscht hier solche Frische und Frieden! Man kann  
sich ruhig einem halbawachen Traume ergeben, sich gehen lassen, nach Norditalien in  
Gedanken pilgern. Um indeß diese Krakauer Sommerstimmung von Grund aus zu  
genießen, muß man eben die verborgenen Winkel kennen, als Stadtkind geboren sein  
oder von einem kunstsinigen Freunde herumgeführt werden. Sonst wird man zwar einige  
prächtige Kirchen und verschiedene alte Bauten bewundern, hie und da auch ein  
interessantes Detail bemerken, kann aber trotzdem die Stadt verlassen, ohne etwas von  
ihrem eigentlichen Reize zu ahnen. Der fremde Tourist wird schwerlich die schönen Partien,  
die kulturhistorisch wichtigen Theile Krakaus auffinden können. Es ist für ihn bitter wenig  
gesorgt. „Die Steine werden schreien“, sagt zwar die Schrift, hier reden sie aber nur für  
den Eingeweihten, sie reden nur polnisch. Und was sie zu sagen haben, wäre vielleicht  
interessant genug, um auch in andere Sprachen übersezt zu werden. Dann träte auch die  
ganze Bedeutung, die volle Poesie der alten Stadt ins Licht.

Wir wollen Krakau vom Eisenbahnhofe aus betreten, nachdem wir zuvor einen  
flüchtigen Blick auf die Plantagen geworfen haben. Um in die eigentliche Stadt zu  
gelangen, muß man die Überreste der früheren Befestigung passiren. Da sehen wir zunächst  
ein Stück weißgrauer Wand und vier aus Stein und geschwärztem Ziegelwerk erbaute



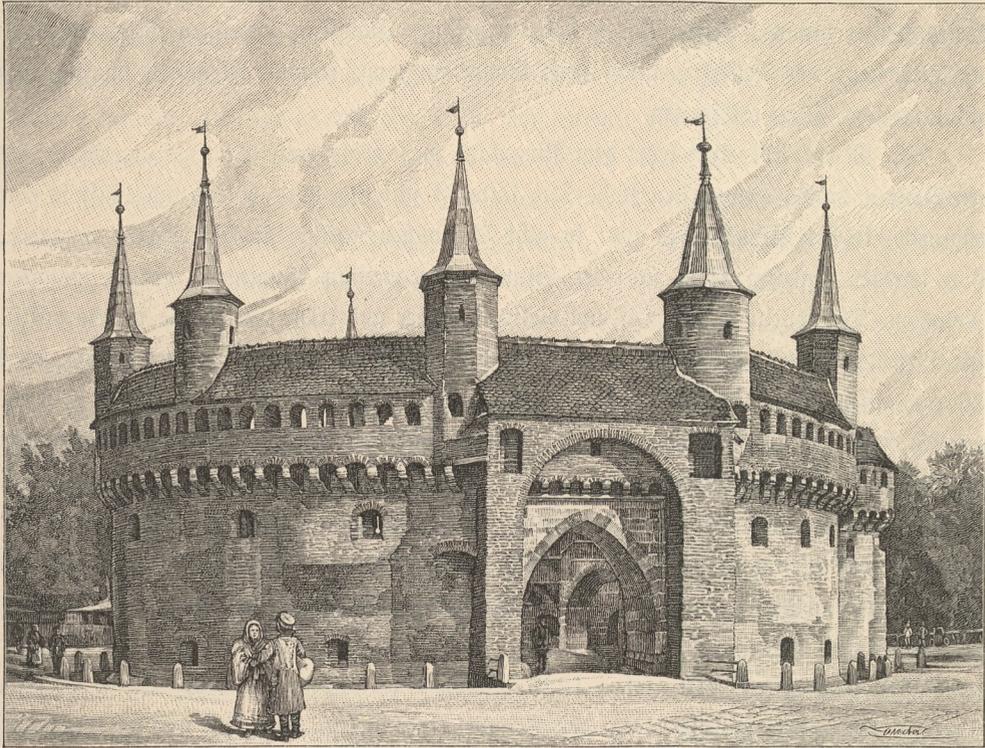
Cracovia im XVII. Jahrhundert.

Thürme; zur linken Hand die Posamentirerbastei. Dann folgt das Thor des heiligen Florian. Er ist als Schutzpatron vor Feuergefähr geehrt; wie in Böhmen Johannes Nepomuk, so steht er in Galizien überall, in Holz geschnitzt, in Stein gemeißelt, in Dörfern und Städtchen, auf öffentlichen Plätzen, an den Straßenwinkeln. Krakau besaß einst sieben Stadttore, heutzutage ist ihm nur das eine, dem heiligen Florian geweihte geblieben, ein stattlicher, quadratischer Bau. Die Bedachung ist nicht mehr ursprünglich, sie stammt aus dem XVII. Jahrhundert, doch hatte das Thor schon die jetzige Silhouette, als im Jahre 1683 König Johann III. Sobieski auf dem Zuge nach Wien begriffen hier vor dem Madonnenbilde betete. Rechts von dem Thore bemerkt man zwei andere Thürme: der eine halbrunde gehörte der Tischlerzunft und sollte von ihr im Kriegsfall vertheidigt werden, der zweite achteckige war den Zimmerleuten eigen. Von einer doppelten Mauer, von Wassergräben, Fallbrücken, Wällen und Pallisaden ist heute nichts mehr zu sehen. Dem Florianithore gegenüber steht bis jetzt eine am Ende des XV. Jahrhunderts erbaute Barbakane. „Es ist dies“ erklärt der um Krakaus Ruhm so sehr verdiente Director des Germanischen Museums, Essenwein „ein runder Vorbau, der einen Hof umschließt und ein vorgeschobenes Festungswerk bildet.“ Die Barbakanen waren dazu bestimmt, den Bürgern einer belagerten Stadt die Möglichkeit zu geben, den an die Stadtmauer angelangten Feind mit Schuß und Steinwurf zu belästigen und auf diese Weise das Eingangsthor zu vertheidigen. Das sogenannte „Kondell“ ist etwas verstümmelt, es steht nicht mehr in Verbindung mit der „Porta S. Floriani“, es steckt auch zum Theile unter der Bodenfläche der heutigen Stadt. Trotz alledem gehört es zu ihren größten Sehenswürdigkeiten, zu den seltensten erhaltenen Beispielen mittelalterlicher Vertheidigungskunst. Mit ihren schlanken Thürmchen, mit ihren Schießcharten trägt die Barbakane sehr viel dazu bei, die culturhistorische und malerische Bedeutung Krakaus zu heben.

Ehe wir durch das Florianithor in die Stadt eintreten, wendet sich unsere Aufmerksamkeit einem Gebäude zu, das sich an die alte Wand anlehnt und früher als Zeughaus diente. Heute findet hier ein Theil der fürstlich Czartoryski'schen Sammlungen Unterkunft. Vor mehr als hundert Jahren, zur Zeit, wo man noch das Wort „Polen“ auf den geographischen Karten lesen konnte, hat eine edle, geistig bedeutende, kunstliebende Frau, Fürstin Jzabella Czartoryska, Antiquitäten, Bilder, Bücher, Manuscripte, patriotische Denkwürdigkeiten und vor Allem für die Geschichte Polens wichtige Urkunden zu sammeln begonnen. Der Landsitz, in dem sie diese Reichthümer aufbewahrte, fiel schließlich der russischen Regierung zu. Nach dem Aufstande des Jahres 1830, wo manches von den mühsam gesammelten Schätzen vernichtet oder entführt wurde, mußte die fürstliche Familie das Land verlassen. Was von den Sammlungen übrig blieb, wurde nach Frankreich oder nach Galizien gebracht und durch neue Ankäufe immer vermehrt. Heute ist Alles wiederum

unter einem Dache vereinigt. Die Bildergalerie kam ihrerzeit nach Paris, wo sie europäischen Ruf erlangte. Und doch bilden die Gemälde vielleicht den am wenigsten werthvollen Theil der an keramischen Erzeugnissen, Goldarbeiten, Emails, Geweben, Waffen und Rüstungen reichen Sammlung. Die Bibliothek ist werthvoll, noch wichtiger aber ist das Archiv.

Indem wir nun die Stadt betreten, wenden wir uns zunächst dem berühmten Krafauer Ringplatze zu. Die Straße, die uns dahinführt, ist eng, wie es den Gassen



Die Barbakane (Rondell) in Krakau.

einer mittelalterlichen, von Mauern umgrenzten Stadt geziert, doch mangelt den Häusern der entsprechende Charakter, und die Leute, denen wir begegnen, sehen zumeist arm und trostlos aus. Um so überraschender wirkt auf uns der Anblick des weiten, prächtigen Platzes, auf den wir von dieser Gasse aus gelangen. Vor uns steht der mächtige, gothische Backsteinbau der Marienkirche mit ihren hoch aufsteigenden Thurmspitzen. Etwas rechts, den Ringplatz in zwei Hälften schneidend, offenbaren uns die Tuchhallen ihre originelle, phantastische Architektur. Hinter ihnen ragt der imposante Rathhausthurm empor. Die umgebenden Häuser und Paläste mögen uns theilweise neu und stilllos erscheinen: die

vorherrschenden, ehrwürdigen, wunderbaren Gebäude sorgen schon dafür, daß wir uns in einer ganz besonderen Welt fühlen. Die Mittagsstunde hat soeben geschlagen. Auf dem halbbleeren Platze sieht man plötzlich Leute, die ihr Haupt entblößen und zu beten anfangen: der Friedensengel, Angelus Domini, fliegt eben über die Stadt und läßt ihre Glocken erklingen. Dann dringt zu uns, von der Höhe des Frauenkirchenthurmes herab, eine seltsame, weit schallende und doch sanfte Melodei. Krakau besitzt kein Glockenspiel, das so manches süddeutsche und norditalienische Städtchen ergötzt. Alle Stunden, Tag und Nacht, blasen dafür die Thürmer der Marienkirche ein altes Lied, und zwar viermal, in die vier Weltgegenden hinaus. Im Mai, in dem der heiligen Jungfrau geweihten Monate, lassen die Thürmer auch Frühmorgens, nach Sonnenaufgang, fromme Melodien in die noch schlummernde Stadt erklingen.

Die Marienkirche kehrt dem Ringplatze zwei große rothe Thürme zu, welche mit den Jahren dunkel geworden sind. Der linke ist schlanker und höher und läuft in eine originelle, leichte Bedachung aus: in acht Thürmchen, welche die Mittelspitze umgeben. Von dorthier ergießen sich zu jeder Stunde jene weithin klingenden, eben erwähnten Melodien. Der zweite Thurm ist um vieles niedriger und trägt eine Mütze im Barockstil. Die Legende erzählt, daß zwei Brüder, beide Architekten, es unternommen hätten, diese Thürme aufzubauen. Der Eine, der jüngere, dachte nur daran, daß sein Bau so hoch als möglich emporstieße. Der Andere legte indessen mächtige, breite Stützen unter den seinen. Plötzlich bemerkte der jüngere Bruder, daß er die Arbeit nicht höher führen könne, weil die Fundamente eine weitere Last nicht mehr ertragen konnten. In einem Augenblick von Schmerz und Besinnungslosigkeit erstach er den Bruder. Der zweite Thurm blieb unvollendet; das Messer, mit welchem der Brudermord vollbracht wurde, hängt im Thorwege der Tuchhalle.

Von dem ersten, im Jahre 1226 begonnenen Holzbau der Marienkirche ist keine Spur geblieben. Der heutige trägt den Stempel einer viel späteren Zeit und hat vorzüglich den Charakter der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts. Es ist ein gothischer Ziegelbau, welcher viele Details in Steinausführung und Spuren begonnener, aber nicht ausgeführter Strebepfeiler und Strebebogen an sich trägt. Die Marienkirche ist die schönste und älteste Kirche Krakaus. Mit der Geschichte der reichen städtischen Bürgerschaft innig verwachsen, enthält sie Beweisstücke der Andacht ganzer Generationen.

Nach der Verwüstung des Landes durch die Tataren im XIII. Jahrhundert ertheilte Boleslaus der Schamhafte (Pudicus), Fürst von Krakau und Sandomir, deutschen Ansiedlern das Privileg, sich nach Magdeburgischem Rechte einzurichten. So wurde die Stadt zur Hälfte deutsch, und die Marienkirche war lange Zeit hindurch ein deutsches Gotteshaus, in welchem sich die nun fremde Bürgerschaft taufen und begraben ließ.

Die Taufkapelle, welche aus dem XIV. Jahrhundert stammt, trägt eine deutsche Inschrift. Noch im XVI. Jahrhundert wurden hier Predigten in zwei Sprachen gehalten, bis endlich die polnische Sprache wieder zur Herrschaft gelangte. Den Deutschen überließ man dafür das in der Nähe befindliche Kirchlein der heiligen  $\xi$  Barbara.

Wenn man in die Kirche „unserer lieben Frau“ eintritt, so hat man drei sehr alte Fenster vor sich, welche, im Hintergrunde des Chores angebracht, farbig und leuchtend, einem Mosaik aus Saphiren, Topasen und Rubinen gleichen. Von diesen Fenstern heben sich die goldenen Figuren des Hochaltars, des von Veit Stof ausgeführten riesigen Triptichons wirksam ab. Wenn die Altarflügel offen stehen, sieht man in dem Mittelfelde die geschnitzte Darstellung von dem Tode der Gottesmutter inm Kreise der Apostel. Ist der Altar geschlossen, so zeigt er uns eine Reihe von Szenen aus dem neuen Testamente auf himmelblauem Grunde, welcher hie und da mit Sternen besäet ist.

Als man vor einigen Jahren die Restaurirung des alterthümlichen Baues unternahm, wurden die Wände von Jan Matejko polychromirt. An den Wänden des Chores hat Matejko eine Reihe von Engeln dargestellt, von denen ein jeder eine Banderole in der Hand hält, worauf eine Anrufung der Mutter Gottes geschrieben steht, mit je einem der Titel, welche ihr die lauretanische Vitanei beilegt. Um das Innere des Gotteshauses herum sind die Worte des Liedes „Salve Regina“ angebracht, im Hauptschiff sieht man verschiedene Wappen, so die der städtischen Zünfte, der Facultäten der Universität zc. Das Bogengewölbe der Decke ist mit goldenen, sich ineinander schlingenden, aus Sternen gebildeten Bändern überzogen. Die Kirche mag in Folge dessen heute etwas bunt und unruhig erscheinen, doch beginnt bereits die Zeit die Farben zu verschmelzen und eine großartige Harmonie unter ihnen herzustellen. Auf keinen Fall wird man sich der Erkenntniß verschließen können, daß eine große Seele diese Malerei inspirirt hat. Will man diese höchst kühne und ganz und gar individuell geschaffene Polychromie vollauf würdigen, so muß man einmal Abends, zur Zeit der Mariandacht, in die Frauenkirche eintreten oder auch zur Hirtenmesse um Mitternacht des „heiligen Abends“ oder endlich während der großen Auferstehungsprocession am Charfreitag. Da strahlt die Kirche von Lichtern, die Farben aber verbinden sich zu seltsam ruhiger Harmonie und die Sterne des Gewölbes sehen aus einem Nebelschleier hernieder, als wären es die wirklichen Sterne des Himmels.

Bei jener Restaurirung wurden die weißen Scheiben der Fenster durch grünliche „Fonds de bouteille“, bald auch durch einige prächtige bunte Fenster ersetzt. Sonst aber ging man pietätvoll zu Werke. Man rührte weder an den Barock-Altären und Sängerschören, noch an den manierirten Gemälden; man verschob weder das Tabernakel noch den gekreuzigten Christus, dem ein getriebenes Silberblech als Hintergrund dient; es blieb der polnische weiße Adler, welcher den Orden des goldenen Bließes am Halse

trägt, im Seitenschiff auf seinem Platze, ein großer Vogel, dessen Mechanismus es ihm gestattet, mit den Flügeln zu schlagen. Auch sind Grabdenkmäler vieler Jahrhunderte dort verblieben. Unsere Abbildung zeigt die Grabmalplatte des 1516 verstorbenen Peter Salomon, welche knapp neben dem Hochaltar ihren Platz hat. Durch die Kirche wandelnd, begegnen wir vielen Denkmälern von Krakauer Bürgern, Gelehrten, Würdenträgern, Werken einer frühen, bescheidenen oder späteren reichen Renaissance, neben den Arbeiten einer noch späteren, pomphaften Kunstepoche, sowie neben den einfachen Grabmälern der hervorragenden, kürzlich verstorbenen Söhne und Töchter dieses Landes. Jahre, Jahrhunderte sind über der Kirche „unserer lieben Frau“ hinweggegangen, und jedes Jahrhundert, jedes Jahrzehnt hat irgend ein Merkmal daran zurückgelassen.

Neben der Frauenkirche steht das Kirchlein der heiligen Barbara, welches der Sage nach von den Maurern, die beim Bau der Krakauer Pfarrkirche beschäftigt waren, in arbeitsfreien Stunden erbaut worden ist. Der Winkel zwischen der Frauenkirche und dem Kirchlein der heiligen Barbara gehört zu den allercharakteristischsten Plätzen der Stadt. Die Krakauer Künstler haben dies auch schon lange erkannt, und es fehlt nicht an historischen oder genrehaften Gemälden, deren Darstellungen sich auf diesem Platze abspielen. Das Innere des Kirchleins ist vom Grund aus verdorben, an der Außenseite jedoch treten als kleine aber höchst reizende Anbauten, die aus dem Beginn des XVII. Jahrhunderts stammende Kapelle und die herrliche spätgotische Vorhalle hervor.

Wir könnten uns jetzt nach dem kleinen Ringplatze begeben, wo gleich wie auf der Piazza d'Erbe in Verona lustige Höckerinnen unter Sonnenschirmen oder in Bretterbuden sitzen und Obst verkaufen. Wir könnten durch die Heugasse gehen, welche nach dem kleinen Ringplatz führt: eine enge, durchaus mittelalterliche Straße. Auf einer Seite steht die Studentenburse, ein stattliches Gebäude aus späterer Zeit, auf der anderen Seite treten die rohen, nackten, spärlich mit Fenstern versehenen Mauern des Grauen Hauses hervor, das einem Kastell ähnlich ist und an befestigte Häuser italienischer Städte erinnert. Hier soll im XIV. Jahrhundert die schöne Jüdin Esther, die Geliebte Kazimirs des Großen, gewohnt haben. Allein, wir können bei solchen Einzelheiten nicht verweilen, es gibt deren gar zu viele in Krakau. Kehren wir nach dem großen Ringplatze mit seinen historisch gewordenen Häusern zurück, an denen trotz ihrer banalen Façaden doch manche schöne Details wahrzunehmen sind. Die gewölbten Fluren haben sich zum Theile erhalten; in den Sälen, wo ehemals die Gesandten fremder Mächte gewohnt hatten, laufen längs der Decke große, geschnitzte Tragbalken, stehen hie und da alte, gewichtige Kamine. Hier hielt sich, der Überlieferung nach, die Gesandtschaft der Venetianer auf, dort waren die türkischen Botschafter gastlich aufgenommen, dort wieder befand sich die königliche Münze. Senes Haus war Eigenthum einer der zahlreichen italienischen Familien, welche sich in Krakau



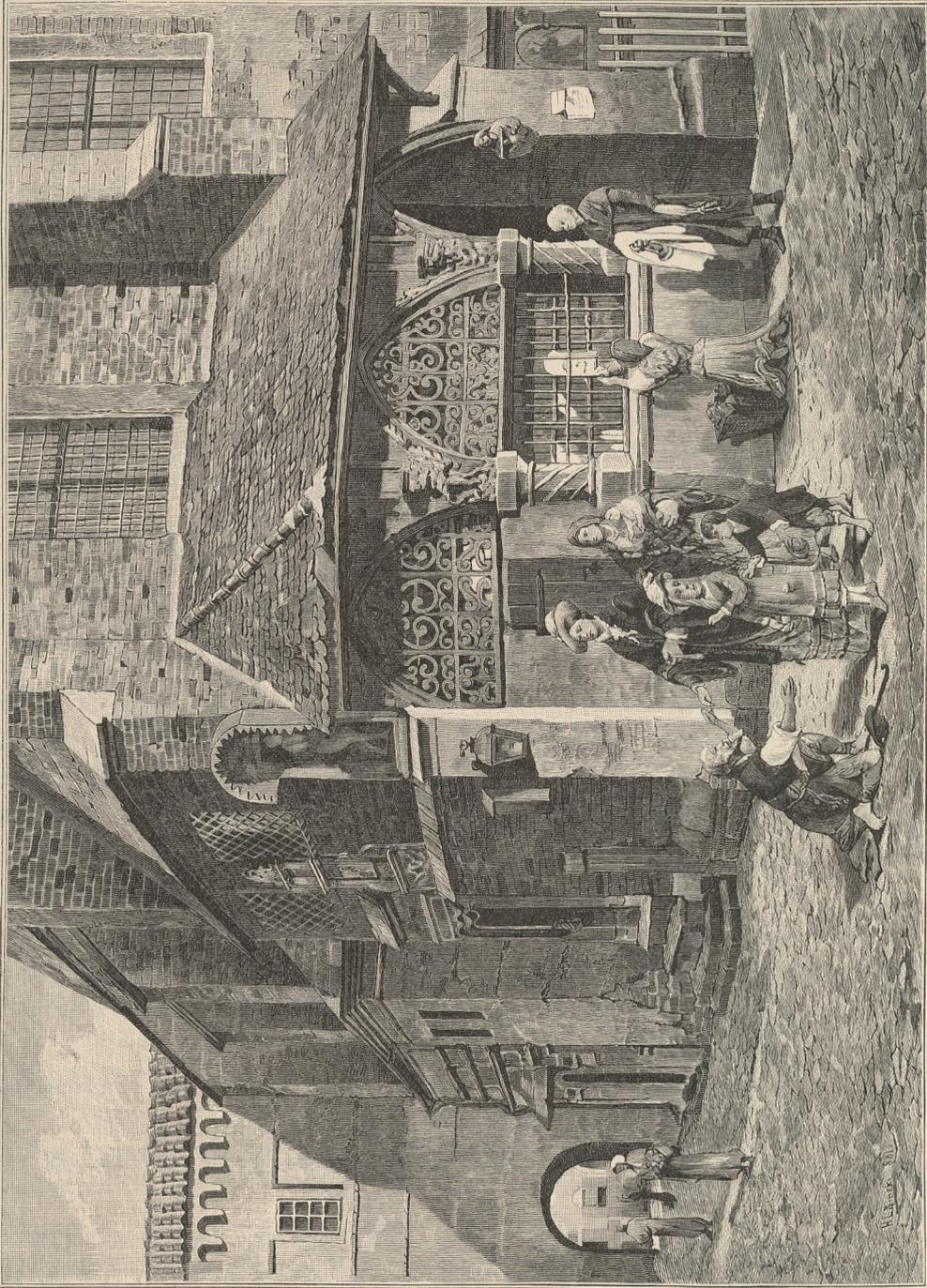
Grabmal des Peter Salomon in der Marienkirche zu Krakau.

angesiedelt hatten. Hier aber, in dem heutigen Palaste der Grafen Potocki, wohnten berühmte Humanisten; später ward da eine Buchhandlung untergebracht. Der Sohn Peters des Großen, dann Prinz Josef Poniatowski, später der König von Sachsen und gleichzeitig Fürst von Warschau und endlich Kaiser Franz Joseph I. und Erzherzog Rudolf: sie alle sind in diesem Hause abgestiegen. Die Krakauer, sowie fremde Künstler und Kunstforscher besichtigen dort heute eine Reihe von Gemälden ersten Ranges, namentlich

eine Hirtenscene, welche dem Giorgione zugeschrieben wird. So erzählen der Reihe nach die Häuser des Ringplatzes dem Wanderer von der Vergangenheit, indem sie manchmal ihre schönen Vorhallen seinen Blicken zeigen oder ihm gestatten, durch das geöffnete Thor den von Arcaden umgebenen Hofraum zu erblicken.

Aber am meisten hat wohl die Tuchhalle (Sukiennice) zu erzählen. Auch sie reicht bis zum Privileg Boleslaus des Schamhaften aus dem Jahre 1257 zurück, auch sie hat eine ganze Reihe von Veränderungen durchgemacht. Sie bestand anfänglich aus zwei Reihen von Kaufläden und wurde endlich eine der merkwürdigsten und charakteristischsten Bauten der Stadt. Vor zwanzig Jahren restaurirt, besitzt die Tuchhalle heute schöne gothische Lauben, und wenn sie auch Spuren der verschiedensten Epochen der Baukunst an sich trägt, so sind diese Bruchstücke doch so zusammengestimmt, so innig untereinander verbunden, daß der Bau mit seiner Attica, seinen steinernen phantastischen Masken, Nischen, der gothischen Bogenwölbung seiner Kreuzgänge und seinen Kapitälern, welche nach Matejko's Zeichnung gemeißelt wurden, ein vollständiges, ineinander fließendes, kräftiges Ganzes darstellt. Im Mittelraum erstreckt sich von einem Ende zum anderen eine lange, mit einem Tonnengewölbe gedeckte Halle, welche zu beiden Seiten mit Kramläden besetzt, von Leben und Bewegung der Käufer, von den Anpreisungen der Verkäufer wiederhallt. Hier haben zu verschiedenen Zeiten Festlichkeiten stattgefunden, und die Erinnerung an einige derselben dauert bis auf den heutigen Tag. Hier begrüßte man im Jahre 1809 den Prinzen Josef Boniatowski, den Anführer der napoleonischen Armee; das letztemal wurde dieses Innere in einen Ballsaal verwandelt, als im Jahre 1880 Seine Majestät Kaiser Franz Joseph hier weilte. Im ersten Stockwerke des Baues sind zwei artistische Institute untergebracht. Das eine ist der alte und hochverdiente Kunstverein, das zweite, jüngere Institut entstand im Jahre 1879 dank der Opferwilligkeit des in Rom lebenden weithin berühmten Malers Heinrich Siemiradzki. Im Nationalmuseum häufen sich immer mehr und mehr Werke polnischer Kunst aus Vergangenheit und Gegenwart; bietet auch die Sammlung nicht hinlänglich viel, um die ganze historische Entwicklung oder das volle Aufblühen der polnischen Malerei zu würdigen, so findet doch der Kunstfreund in den ausgestellten Gemälden und Skulpturen, in den vorhandenen Gemmen und Cameen, in Originalen und Abgüssen der in Polen geschaffenen Plastik des Mittelalters und der Renaissance, sowie in den kirchlichen Malereien der Ruthenen reichen Stoff anziehender Belehrung.

Unweit der Tuchhalle ragt ein Thurm empor, der einzige Überrest des zerstörten Rathhauses. Verschwunden sind die weitläufigen Gebäude, welche sich ehemals — noch zu Beginn des XIX. Jahrhunderts — in seiner Nähe befanden, verschwunden die meisterhaft verfertigte Uhr, an der nach mittelalterlichem Brauch allegorische Figuren hervortraten,



Eingang der St. Barbara'skirche in Graz.

welche die Stunden anzeigten. Der gothische Thurm, heute des größten Theiles seiner Zierden beraubt, mit einer späteren Bedachung abschließend, steht nun vereinsamt und traurig da, gleichsam Tag und Nacht über die Vergangenheit nachsinnend. Wohl verkündet er auch den heutigen Geschlechtern, die er nicht mehr versteht, die Stunden; doch irrt er zuweilen, und wenn er auch seine Pflicht erfüllen will, es geht nicht mehr, denn alles an ihm ist erstarrt und leblos. Nachts aber, im Glanze des Mondlichtes, das sich über den ganzen Ringplatz ergießt, nimmt er einen seltsamen Ausdruck, eine ungeheure Würde an. Er steht da, wie ein Finger Gottes, hochragend, gleichgiltig auf Leben und Treiben der Mitwelt niederblickend. Er sieht auf das Kirchlein des heiligen Adalbert herab, das, älter als er, heute barock, ehemals aber ein romanischer Bau gewesen ist, er sieht auf die uralte Tuchhalle, gleich ihm eine Kronzeugin großer traumhafter Vergangenheit.

Zweimal in der Woche wird in Krakau eine Messe abgehalten, und da überschweben die Sufmanen<sup>1</sup> der die Stadt umgebenden Dörfer den ganzen Ringplatz. Da ist es laut in der Stadt, alles ist bewegt, alles farbig. Manchmal auch fährt eine Bauernhochzeit über den Platz, die Braut und ihre Angehörigen sitzen auf Wagen, die Brautjunker jagen auf ihren Pferden voraus. Viele benachbarte Dörfer gehören zur Pfarre der Frauenkirche, und die Mädchen, die in Meierhöfen geboren worden, von wo aus man die Thürme der Pfarrkirche sieht, anerkennen keine andere kirchliche Einsegnung, als jene, die sich in den Mauern des alten Gotteshauses vollzieht. Am lebhaftesten aber geht es hier zur Zeit des Frohnleichnamfestes zu. Im Vergleiche mit den stolzen Processionen in Italien und in Wien ist der kirchliche Umgang in Krakau an diesem Tage freilich bescheiden, provinziell und ärmlich; um so leuchtender aber wirkt das locale Colorit, um so erbauender die Andacht und tiefe Sammlung der Theilnehmer. Eine ganze Woche hindurch ist die Stadt voll flatternder Fahnen, bis endlich in der Octave des Festes der Ringplatz abermals festlich umgangen wird. Wenn der letzte Fahnenträger wieder in die Frauenkirche zurückgekehrt ist, beginnt eine eigenartige Volksbelustigung. Vor Jahrhunderten sollen die Tataren gerade an dem Tage eines ähnlichen Kirchenfestes in Krakau eingefallen sein. Ein Fischer aus der Vorstadt hatte damals einen Haufen junger Burschen zusammengelesen und mit ihnen den Feind verjagt. Ein Nachkömmling jenes Fischers verkleidet sich bis auf den heutigen Tag in einen Tataren, besteigt ein hölzernes Pferd und stürmt nach dem Ringplatz von einer Schaar von Gassenvolk umgeben. Wer ihm nahe kommt, den traktirt er mit Stockschlägen, er selbst aber streckt die Hand nach dem Gelde aus, das man ihm aus den Fenstern zuwirft.

Vom Krakauer Ringplatz laufen je einige Gassen nach allen Weltgegenden hinaus. Die wichtigste unter ihnen führt uns zur Burg, sie wird auch bis auf den heutigen Tag die

<sup>1</sup> So wird das Oberkleid des galizischen Bauers genannt.

Burgstraße genannt. Ehe wir jedoch diesen Weg verfolgen, wollen wir uns westwärts, nach der Annengasse wenden, um die alte jagiellonische Universität zu besuchen.

Die Krakauer Universität, im Jahre 1364 durch Kazimir den Großen gegründet, durch Ladislaus Jagiello im Jahre 1400 vervollständigt, gehört zu den ältesten, zu den berühmtesten Universitäten Europas. Ungarn, Schweden, Söschweizer und namentlich Deutsche kamen in großer Anzahl, um hier zu lernen. Der historische Faust, „Georgius Sabellicus“, „Faustus iunior“, „magus secundus“, war aller Wahrscheinlichkeit nach ein Schüler des jagiellonischen „studium generale“. Erst im XXVII. Jahrhundert gerieth die Hochschule in Verfall, von dem sich dieselbe jedoch in den letzten Jahrzehnten der polnischen Republik auf kurze Zeit wieder erhob. Heute befindet sie sich in einer neuen Epoche des Aufblühens und Gedeihens.

Der Bau, welcher in der Annengasse steht, stammt aus dem Ende des XV. oder dem Anfange des XVI. Jahrhunderts. Er beherbergt jedoch keine Lehrsäle mehr, sondern nur die Bibliothek, welche, namentlich an alten polnischen Drucken reich, über 200.000 Werke und mehr als 5000 Handschriften besitzt. Unter den Letzteren ist: besonders der sogenannte Codex picturatus zu erwähnen, welcher die alten Kunst- und Verkehrsordnungen der Stadt Krakau sammt herrlichen Miniaturen enthält. Jenen, welche die Bibliothek besichtigen, pflegt man gewöhnlich außer den Unterschriften der Monarchen und berühmten Gäste ein großes Buch aus Pergament zu zeigen, auf dessen einer Seite sich ein großer schwarzer Fleck befindet. Der Sage nach war dieses Buch Eigenthum jenes Twardowski, welchen man den polnischen Faust nennt; dieser Fleck aber ist nichts anderes, als die Spur der Krallen, welche Satan einstmals auf das Buch des Zauberers legte.

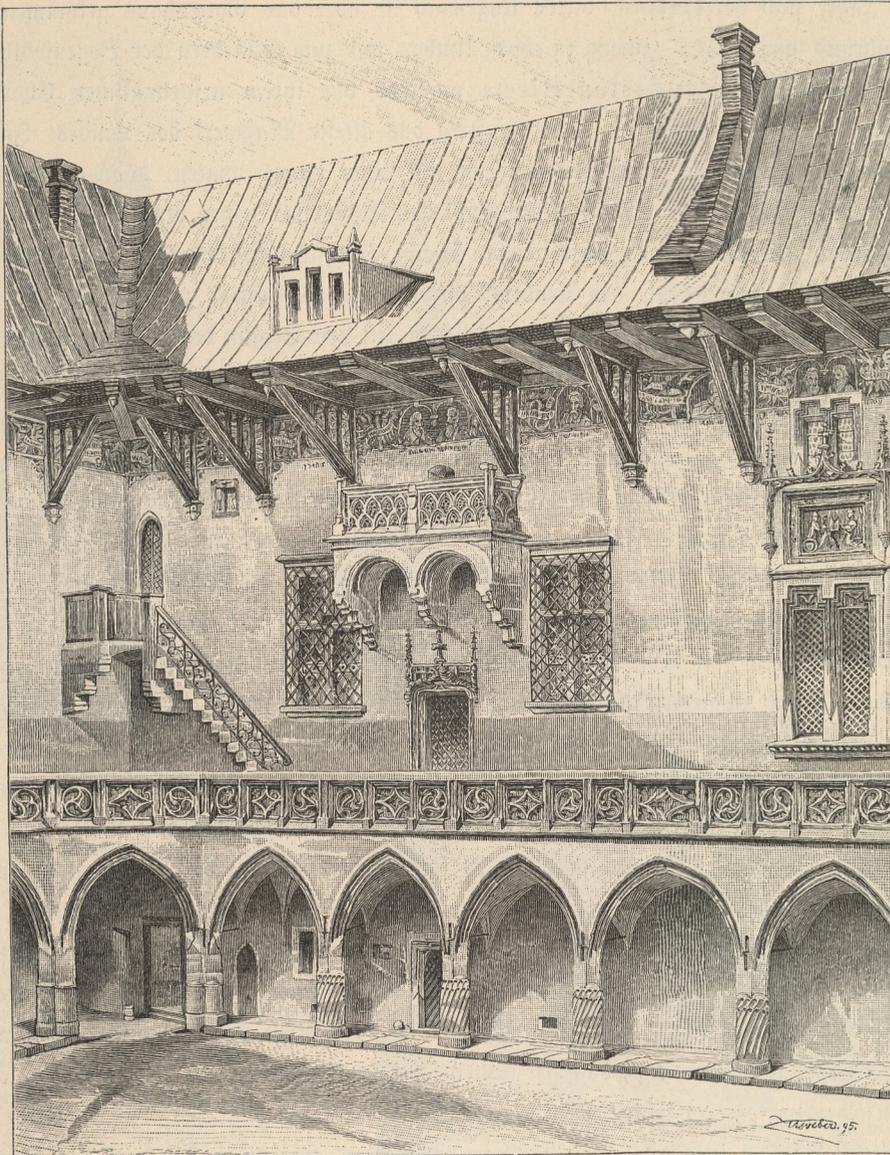
Zahlreiche Um- und Zubauten haben den äußeren Anblick (des ehemaligen Collegium maius, das heute der Bibliothek dient, verändert. Die letzte Restauration (1841 bis 1864) hat die verschiedenen und verschiedenartigen Gebäude zu künstlerischer Einheit miteinander verbunden, ohne den ursprünglichen Charakter zu verwischen. Jeden Vorübergehenden fesselt der Anblick der zwei Facaden, nach der Annengasse und nach der Jagiellonischen Gasse hin. Man muß jedoch in das Innere des Baues treten, einen Blick in die Kapelle und in den Wohnraum des heiligen Joannes Cantius, ehemaligen Professors und heutigen Patrons der Hochschule, werfen, man muß im Innenhof stehen bleiben, um den Zauber und die Stimmung dieses alten Bauwerkes richtig zu würdigen. Ringsherum läuft ein Gang, der auf meisterhaft geschmiedeten gothischen Säulen ruht, welche die complicirte Wölbung stützen. Weiter oben, über dem Säulengange, sind in die Wand alte Basreliefs, alte Thürfutterungen, Balkone, Gedenktafeln eingeffügt. Das Dach, über der lothrechten Linie der Mauern kräftig ausladend, ruht auf hölzernen Stützpfählern. Im Hofe ist es stille und feierlich, selbst in den frühen Morgenstunden, wenn die Besucher in

die Säle der Bibliothek eilen. Mitten im Hofraume der Jagiellonischen Bibliothek erhebt sich ein Brunnen. Bald wird an seiner Stelle eine Statue des jungen Copernicus erstehen, welcher ein Schüler der Krakauer Hochschule gewesen ist. Auch lohnt es sich wohl der Mühe, alle die gewölbten Säle zu durchwandeln, welche mit den Standbildern berühmter Männer angefüllt sind, sowie die „*Stuba communis*“ zu betrachten, deren Erker heute noch erhalten ist und in welcher die Letzte aus dem Geschlechte der Jagiellonen, Königin Anna, die Gemalin Stefan Báthorys, einmal unter den Professoren Platz genommen hat.

In der Nähe des heutigen Bibliotheksgebäudes befinden sich verschiedene wissenschaftliche, zur Universität gehörige Anstalten. So hinter dem ehemaligen Collegium maius das Collegium minus, ein Bau ohne ausgeprägtem Charakter, das zoologische Kabinet, das chemische Laboratorium und vor allem das sogenannte „*Collegium novum*“, ein neuer Bau, welcher, im Jahre 1887 eröffnet, hauptsächlich zu humanistischen und rechtswissenschaftlichen Vorlesungen dient. Der Architekt hat es hier verstanden, sich der Umgebung anzupassen. Namentlich verdient das Innere desselben Lob, während überdies Aula, Konferenz- und Lehrsäle viele werthvolle Malereien enthalten. Die Kliniken, Spitäler, Laboratorien, das „*Theatrum anatomicum*“, der botanische Garten und andere mit der Universität zusammenhängende Institute haben, ferne vom Mittelpunkte der Stadt, im östlichen Stadtviertel Unterkunft gefunden.

Neben dem ehemaligen „*Collegium maius*“ erhebt sich das St. Annengymnasium, ein berühmtes Lyceum, in dessen Mauern viele bedeutende Männer ihre Erziehung empfangen haben. Schüler dieser Anstalt war unter anderen auch Jan Sobieski. Auf der anderen Seite der Gasse, gegenüber dem Gymnasium, öffnet ihre Pforte die St. Annenkirche, ein interessanter Barockbau, der gegen das Ende des XVII. Jahrhunderts und, wie es heißt, nach dem Muster der Kirche St. Andrea della Valle in Rom erbaut wurde. Die Wände der Kirche sind mit Porträts und Grabdenkmälern von Professoren der Universität bedeckt, der Altar des Querschiffes birgt die Reliquien des heiligen Joannes Cantius. Mikolaus Copernicus und einer der größten polnischen Dichter, Julius Slowacki, haben hier auch ihre ungemein bescheidenen Grabmäler gefunden.

Wenn wir uns von der St. Annenkirche aus über die Plantagen in die Burgstraße begeben, kommen wir an dem bischöflichen Palaste vorüber. Der große Brand im Jahre 1850 hat den ganzen Stadttheil zerstört und auch diesen alterthümlichen Bau nicht verschont. Im Hofraum jedoch kann man noch die Überreste einer prächtigen Colonnade erblicken. Wir treten nun auf den kleinen Platz und, wenn wir uns mit dem Gesichte nach Süden wenden, haben wir zu unserer Rechten den ehemaligen Palast der Grafen Wielopolski, das heutige Magistratsgebäude, sowie die Kirche und das Kloster der Franziskaner; zur Linken aber den kühnen Bau der Dominicanerkirche. Vor einigen Jahrzehnten stand



Hofraum der Jagiellonischen Bibliothek in Krakau.

hier noch eine ganze Reihe von Bauten, von welchen heute nur mehr wenige alte Krakauer etwas wissen. Der Name „Allerheiligenplatz“ erinnert daran, daß sich hier ehemals eine Kirche dieses Namens befand.

Die Jünger des heiligen Franz von Assisi gelangten früh nach Polen. Am Anfang der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts wurde ihnen in Krakau eine Kirche gebaut.

Viele Jahre sind verfloßen, vieles Ungemach ist über das Gotteshaus gekommen, die Feuersbrunst von 1850 zwang zu einem Umbau und zum Erniedern der Bogenwölbung; dennoch hat die Franziskanerkirche manches von ihrem ursprünglichen Charakter bewahrt; sie zeigt z. B. an ihren Fenstern das älteste Maßwerk des Landes. In der neuesten Zeit hat man das Presbyterium mit einer etwas bunten, doch individuellen Polychromie geschmückt. An die Kirche stößt das Kloster mit seinen prächtigen, gothischen Kreuzgängen. Die Malereien einer späteren Epoche, wahrscheinlich des XVIII. Jahrhunderts, haben es nicht vermocht, den Eindruck dieser Bogenwölbungen zu zerstören. An den Wänden hängen Bildnisse der Krakauer Bischöfe seit dem Beginn des XVI. Jahrhunderts. Unter denselben befindet sich eine Menge von Grabmälern und Gedenktafeln. Das Kloster der Franziskaner spricht eine lebendige Sprache zu allen jenen, welche in der Geschichte und Legende der Vergangenheit bewandert sind. Ladislaus Ellenhoch barg sich hier im Jahre 1289 und ließ sich, in ein Mönchshabit verkleidet, an einer Schnur herab, um dem Kriegsvolk des Breslauer Fürsten Henricus Probus zu entgehen. Er sollte bald darauf als Herrscher zurückkehren. Nahezu hundert Jahre später waren die Wände des Refectoriums Zeugen der geheimen Zusammenkünfte der Erbin des polnischen Thrones, Hedwig, mit ihrem Verlobten Wilhelm von Osterreich. Die Liebe zum Vaterlande jedoch siegte über persönliche Neigung. Indem Hedwig dem lithauischen Fürsten Jagiello ihre Hand reichte, gewann sie den polnischen Landen einen Bundesgenossen und dem Christenthum Tausende von Seelen.

An der anderen Seite des Platzes steht die Dominicanerkirche, welche um die Mitte des XIII. Jahrhunderts erbaut wurde. Spuren des ursprünglichen Baues sind noch heute sichtbar. Dem Unglücksjahre 1850 folgte eine verunglückte Restauration. Man baute eine häßliche Vorhalle an und füllte das Innere mit einer Masse schlechter neugothischer Sculpturen und mit Gemälden, welche unbewußte Caricaturen Overbecks sind; man erbaute einen neuen ebenso kostspieligen als mißlungenen Hochaltar, man bedeckte die Wände mit einer conventionellen Polychromie; doch blieb das Gewölbe unverändert und niemand hat es gewagt, das alte gemeißelte Portal zu verderben. So ist trotz alledem diese Kirche eine der größten Sehenswürdigkeiten Krakaus geblieben. In der Nähe des Hochaltars befindet sich das steinerne, in die Mauer eingefügte Denkmal des Fürsten von Krakau, Leszek des Schwarzen (gestorben 1288), sowie die bronzene Grabplatte des berühmten Philipp Buonaccorsi, genannt Callimachus (gestorben 1496). Um die Kirche herum erstanden im Laufe der Jahrhunderte einige schöne Kapellen. In einer derselben, welche sich im ersten Stockwerke befindet und in der Barockzeit theilweise umgebaut wurde, ruhen die irdischen Überreste des heiligen Hyacinth (gestorben 1257). Das Kloster enthält sehr schöne gothische Kreuzgänge und in den letzten Jahren hat man in demselben interessante Reste romanischer Baukunst entdeckt.



Die Kathedrale in Krakau.

Die Burgstraße, welche uns zur Burg führen wird, hat nicht viel von ihrem Charakter bewahrt. Das Haus, in welchem Veit Stoß gewohnt, hat das Aussehen eines neuen, banalen Hauses. Nur hie und da kommen alte Sculpturen vor, welche in die Mauern eingelassen sind. Doch wird die Straße durch Gotteshäuser belebt. Vor allem durch die großartige, zu Ende des XVI. und Anfang des XVII. Jahrhunderts erbaute, ehemals den Jesuiten zugehörige Peterskirche, einen edlen Barockbau in Kreuzform mit einer schönen leichten Kuppel; ein Bau,



dessen „ganze breite Kraft, die saftige Formensprache, die gediegene Raumgestaltung“ von C. Gurlitt anerkannt wurde. Weiter treffen wir auf die St. Andreaskirche, welche noch viele Merkmale ihres ursprünglichen, romaniſchen Charakters an ſich trägt. Endlich noch die kleine gothiſche St. Agidiuskirche mit ihren marmornen Chorſtühlen aus der Zeit der Renaissance und einzelnen Proben der localen Zunftmalerei. Rechts davon erhebt ſich vor unſeren Blicken die majeſtätische Burg von Krakau. Sie ſteht auf der Wawel genannten Anhöhe. Ehemals ragten dort ſicherlich mehr Thürme auf, als heute; am Ende des XVIII. Jahrhunderts ſtanden hier noch drei Kirchen. Gegenwärtig iſt nur eine übrig, die Kathedrale.

Die königliche Burg iſt in Kafernen umgewandelt worden; von Militärſpitälern umgeben, durch Feuersbrünſte, Einfälle und das Hausen der Rekruten ganz zugrunde gerichtet, beſitzt ſie nur mehr wenige Spuren ihrer einſtigen Pracht. Nur von außen imponirt ſie noch, indem ſie von ihrer Höhe ſtolz auf die Stadt und die Vorſtädte herab blickt. Allein, von dem ungeheuren prächtigen Hofe abgesehen, welcher an drei Seiten von einer kühnen, durch drei Stockwerke laufenden, gegenwärtig überlaſteten, umgebauten Colonnade umgeben iſt, bietet das Innere einen traurigen Anblick dar. In einem der größeren Säle wurden die Marmorsäulen durch hölzerne Pfeiler erſetzt, in einem andern wurde die caſſetirte Decke mit einer Tünchſoffite verkleidet. Die herrlichen Fenster des erſten und zweiten Stockwerks aus den Perioden der Gothik und der Renaissance ſind vermauert, die ſchönſten Thüren muß man heute in der Regimentsküche ſuchen. In dem alten, gewölbten, auf einem Pfeiler ruhenden Saale liegen jezt die kranken Soldaten. Die ganze ſüdliche Seite des Wawel nehmen moderne, häßliche Bauten ein, Spitäler oder Kanzleien. Nur an einigen Stellen haben ſich alte Stuccoarbeiten und Thüreinfassungen erhalten, nur hier und dort zeigt ſich eine unverwiſchte Spur, ein Wappen der Waſa-Dynaſtie. Drei alte Thürme ſtrecken noch ihre, von kleinen Fensterchen durchlöchernten Ziegelmauern in die Höhe. Keine Reſtaurirung wird jemals die ehemalige Burg der Piaſten und der erſten Jagiellonen wieder erſtehen machen können, ſie vermöchte höchſtens den Anblick der Burg, wie er im XVI. Jahrhundert war, zu erneuern. Einen Jeden, der heute die Burg betrachtet, müſſen zwei Inſchriften frappiren; beim Eintritt in den Hof leſen wir: „Si Deus nobiscum, quis contra nos?“ und an dem erwähnten Erker treten die melancholiſch ſtimmenden Worte hervor: „Tempora mutantur et nos mutamur in illis“.

Auch die Kathedrale der Stadt Krakau bedarf der Renovirung.

Wir treten durch ein Thor ein, das der Spät-Renaissance angehört, und ſtaunen die an eiſernen Ketten hängenden Rieſenknochen irgend eines vorjüdiſchluthlichen Thieres an. Links ragt der Uhrthurm in die Höhe, den eine leichte maleriſche, aus dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts datirende Kupferhaube deckt. Rechts befindet ſich der ſogenannte

„Thurm der silbernen Glocken“, welcher unten viereckig, oben octaedrisch ist und leider seinen ehemaligen Abschluß eingebüßt hat, den er jedoch bei d der jetzigen Restauration wieder erhalten soll. Die Thorflügel des Gotteshauses sind m mit Eisen beschlagen und tragen das Monogramm Kazimirs des Großen (1333 bis 1370).

Im Vergleich mit vielen monumentalen Bauten Krakaus is überrascht das Innere der Kathedrale durch die Niedrigkeit seiner Deckenwölbung und deren Mangel an Höheit. An den Wänden sieht man alte Statuetten und Überreste alter Malerei. Später angebrachte Teppichgewebe verhüllen die architektonischen Linien. Dem Besesehauer gegenüber steht der messingene Baldachin aus dem XVII. Jahrhundert, welcher den si silbernen Sarg des heiligen Stanislaus, Bischofs von Krakau, des Märtyrers und 2 Landespatrons beschattet. Im Hintergrunde, hinter den schönen Chorsthühlen, erheben sich h Reste eines abgetragenen Barockaltars, zu welchem einige Stufen hinaufführen. Zwischen diesen Stufen sind drei Grabmäler angebracht. Rechts ruht die Königin Hedwig, die ie Gemalin des Ladislaus Jagiello, links einer der Bischöfe von Krakau aus dem XVII. I. Jahrhundert und in der Mitte befindet sich eine meisterhafte eherne Grabplatte, ein Relieflief, das dem Andenken des Cardinals Friedrich des Jagiellonen (gestorben 1503) gewidmenet und wahrscheinlich eine Arbeit Peter Bischers ist.

Um die volle künstlerische und geschichtliche Bedeutung dieser Kathedrale würdigen zu können, muß man die sie ringsumgebenden Kapellen, siebzehn a an Zahl, abgehen. Werfen wir einen Blick auf die wichtigsten. Gleich die erste zur Rechten birgt nicht nur die Marmorgrabmäler zweier Könige, deren eines die Signatur Beieit Stoß' trägt, besitzt nicht nur zwei merkwürdige gemalte Flügelaltäre, sondern fesselt voror allem das Interesse des Beschauers durch die Wandmalereien, welche in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts von ruthenischen Malern ausgeführt worden sind. In den folgenden Kapellen finden wir verschiedene Stile vertreten. Da ist ein Christus, Thorwaldsens Werk, dann eine aus Marmor gemeißelte weibliche Gestalt, deren Duplicat sich in derer Kirche von Santa Croce in Florenz befindet. An den Wänden und Pfeilern des Hauptbaues stehen wie lebend vor uns, oder liegen im ewigen Schlafe ruhend die hervorragenden Männer des XVI. Jahrhunderts: bewunderungswürdige Grabmäler, welche Zeugniß ablegen vom allmäligen Übergange der Kunstthätigkeit von der gothischen Tradition zum reichen Leben der Renaissance. Weiter folgt die Kapelle der Waja, die in il ihrem Innern mit Grabinschriften überfüllt, mit einer schweren Ornamentik beladen, n, an der Außenseite den edlen Stil der Siegmundskapelle nachahmt, welch' letztere re seit langem das schönste Denkmal der Renaissance nördlich der Alpen genannt wird.

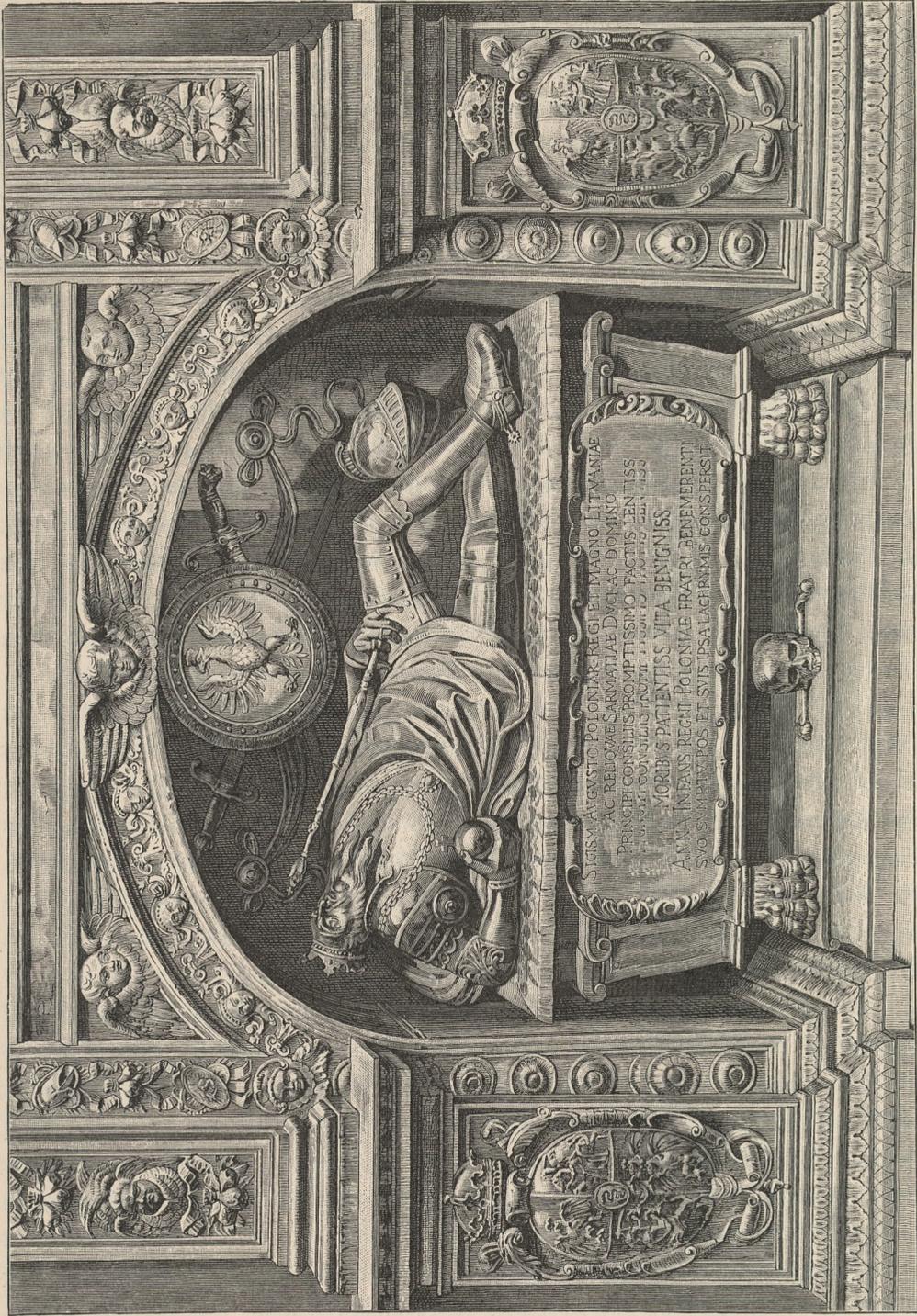
Diese Kapelle hat der Italiener Bartolommeo Berececci in der Zeit zwischen 1518 bis 1530 gebaut, der hier seine ganze meisterhafte Einbildungskraft entfaltete, indem

er mythologische Figuren mit den Gestalten polnischer Ritter in Verbindung brachte und namentlich Ornamente erfand, welche nicht allein Krakauer Künstlern als Vorbilder dienen sollten. Die Kapelle wurde auf Kosten Siegmund des Alten (1506—1548) erbaut; er war es auch, der den silbernen Flügelaltar darin stiftete. Heute ruht er darin sammt seinem Sohne Siegmund August (1548—1572) und seiner Tochter Anna, der Letzten aus dem Stamme der Jagiellonen, Gemalin Stephan Báthorys. Alle drei liegen in den unterirdischen Räumen der Kathedrale in ansehnlichen Särgen und haben über der Erde schöne Grabmäler aus rothem Marmor, Arbeiten italienischer Künstler.

Und weiterhin, die Kapellen entlang, an den Wänden der Seitenschiffe, sowie auch an denen des Chorumgangs reiht sich Standbild an Standbild, Grabmal an Grabmal. Hier steht der nahezu ganz nackte Wladymir Potocki, von Thorwaldsens Meißel gebildet, dort ruht in einer prächtigen Grabstätte später Gothik, Kazimir der Große (gestorben 1370), aus rothem Marmor gemeißelt, unter einem schönen, auf Säulchen ruhenden Baldachin. Rund um den Sarg herum sind Figürchen in Hautrelief angebracht. An der entgegengesetzten Seite im rechten Seitenschiffe befindet sich das schöne Grabmal König Johann Albrechts (gestorben 1501), ein frühes Erbstück der Renaissance in Polen. Im Umgange, hinter dem Hochaltare, sind zwei Barockdenkmäler der Wahlkönige Michael Wisniowiecki (gestorben 1673) und Johann Sobieski (gestorben 1696); weiter dann, in einer schönen und ansehnlichen Kapelle, welche ehemals direct mit der Burg verbunden war, ruht in rothem Marmorgrabmal Stephan Báthory (gestorben 1586). Und überall ist es voll von Gedenktafeln, Bildnissen, voll von Grabmälern der Würdenträger, Bischöfe und Standespersonen. In der allgemeinen Empfindung ist die Krakauer Kathedrale schon lange, wenn nicht die polnische Westminsterabtei, so doch der „Campo santissimo“ der Nation.

Auf dem Wawel begraben zu werden, ist heute eine so große Ehre, daß niemand auch nur davon zu träumen wagt. Gehen wir an der reichen Schatzkammer der Kirche vorüber, an ihren alten Reliquien schreinen, ihren prächtigen Ornaten, Tüfeln und Kelchen, an der goldenen Rose, dem Geschenke des Papstes an eine Königin von Polen. Steigen wir zu den Denkmälern und Gräbern in die Gruft hinunter.

Wir treten zuerst in die Krypte des heiligen Leonhard; einen, auf mit Würfelcapitälen geschmückten Säulen ruhenden romanischen Bau. In der Krypte, sowie in den mit ihr verbundenen unterirdischen Gemächern sind die polnischen Könige, von Siegmund I. angefangen, begraben. Seine Vorgänger ruhen, wie wir gesehen haben, oben in der Kirche. Der Sarg des großen Monarchen ist aus Stein gehauen, mächtig, ohne Zierath. Sein Sohn Siegmund August und seine Tochter Anna, die Gemalin Báthorys, liegen in zinnernen Sarkophagen im Stile der Renaissance; Stefan Báthory in einem ähnlichen. Die Könige von der Dynastie der Waja, Siegmund III., seine beiden Gemalinnen, Erzherzoginnen



K. R. v. Siegl.

Grabmal Siegmund II. August in der Kathedrale zu Krakau.

SIGISMUNDO AVGVSTO POLONIAE REGI ET MAGNO LITVANIAE  
 AC RERVVM SARMATIAE DVCI AC DOMINO  
 PRINCEPI CONSILII PROMPTISSIMO FACTIS TENENTISS  
 MORIBVS PATIENTISS VITA BENIGNISS  
 ANNA INFANS REGNI POLONIAE FRATRI BENEVERENTI  
 SVOS IMPROBOS ET SVIS IPSA LACRIMIS CONSERVAVIT

aus dem Hause Habsburg, Ladislaus IV. und seine Gemalin, sowie die Kinder dieses Hauses schlummern in reichen, zumeist mit Basreliefs verzierten Sarglisten. Es folgen die großen, monumentalen Särge der späteren polnischen Herrscher. Man vermißt unter ihnen den Letzten, Stanislaus August Poniatowski; sein Grab muß man in weiter Ferne suchen, in St. Petersburg. Hingegen haben zwei andere Männer in die Krypte der Könige Eingang gefunden, zwei Heerführer: Fürst Josef Poniatowski, Marschall der napoleonischen Armee, „le Bayard polonais“ und Thaddäus Kosciuszko.

Seit 1890 ruht in einer eigenen Gruft auf dem Wawel ein neuer Ankömmling: weder ein König ist er, noch ein Krieger, es ist ein Dichter. Adam Mickiewicz, der größte Sänger Polens, welcher in Constantinopel gestorben, dann in der Nähe von Paris begraben worden war, ist von der Nation dieser höchsten Ehre gewürdigt worden. Er hat sein größtes Werk mit einer Anrufung der Gottesmutter begonnen und ein Bild der Jungfrau, eine Copie des durch seine Wunder berühmten Bildes, das er in seiner Jugend in Litthauen sah, hängt heute über seinen irdischen Überresten. Bald wird ihm auch ein Denkmal auf dem Ringplatz errichtet werden. Und doch ist Mickiewicz zu seinen Lebzeiten niemals in Krakau gewesen. Den ganzen zweiten, längeren Theil seines Lebens hat er in der Verbannung jenseits des Umkreises polnischer Lande zugebracht. Der einzige Dichter ersten Ranges, welcher unsere Stadt besucht und allerdings in der Epoche ihres tiefsten Verfalles besichtigt hat, war Goethe. Er weilte hier im Herbst des Jahres 1790.

Verlassen wir indessen die Königsgruft und treten wir an die Oberwelt in den hellen Tag hinaus, lauschen wir dem Geflüster der Bäume zu Füßen der Burg, dem Rauschen der Weichsel und dem mächtigen Geläute der großen Kirchenglocke. Selten läßt sie ihre Stimme ertönen; zu den großen Kirchenfesten nur, aber auch am zweiten Mai, ihrem Namenstage. Sie trägt nämlich den Namen Siegmund, nach dem Könige Siegmund I. Sie wurde im Jahre 1520 von dem Nürnberger Meister Hans Behem gegossen. Wenn sie von der Höhe ihres eigenen, neben der Kirche einzeln dastehenden Thurmes erdröhnt, durchbebt die ganze Stadt eine ungewöhnlich feierliche Stimmung.

Rehren wir in die Burg zurück und werfen wir aus ihren Nordfenstern einen Blick hinunter auf die Stadt, so tauchen jenseits der schon beschriebenen Kirchen und des Kranzes der Plantagen die Vorstädte von Krakau auf. Links liegt der „Piasek“ (Sand) mit der Kirche und dem Kloster der Karmeliter. An einer Wand wird die in Stein ausgehöhlte Fußform der Königin Hedwig gezeigt, einer jener Frauen, welche, wie etwa Jeanne d'Arc, die Kirche nicht canonisirt hat, die aber die Volksmassen einer Heiligen gleich verehren. Weiter rechts vom Beschauer liegt der „Kleparz“, in den alten Documenten „Clepardia“ oder „Florentia“ genannt. Diese letztere Benennung verdankt die Vorstadt der St. Florianskirche, die wohl ihren ursprünglichen Charakter fast ganz eingebüßt hat,

aber ein plastisch ausgeführtes Triptychon spätgothischen Stiles enthält und überdies einige der schönsten Schöpfungen des Malers Hans Sueß ß von Kulmbach. Jenseits des Kleparz dehnt sich die Ebene aus: Wiesen, mit Bäumen bepflanzte Straßen, Dörfer, die oft reich sind an historischen Erinnerungen, weiterhin Anhöhen, welche nicht mehr zu Osterreich gehören.

Um die südliche Umgebung Krakaus mit einem Blicke zu u umspannen, genügt es, an die Festungsmauer unweit jener Höhle heranzutreten, wo einstmal's der furchtbare Drache hauste, den Krak, der Gründer der Stadt, erschlug. Weit im Hintergrunde ragt das Tatragebirge empor. Am Horizonte taucht der Thurm der Kamansdulenserkirche in Wielany auf. Jenseits der dem Flusse entsteigenden Nebel erblickt man di die Kirche von Tyniec und die Ruine der im XI. Jahrhundert dort angelegten Benedictinerabtei.

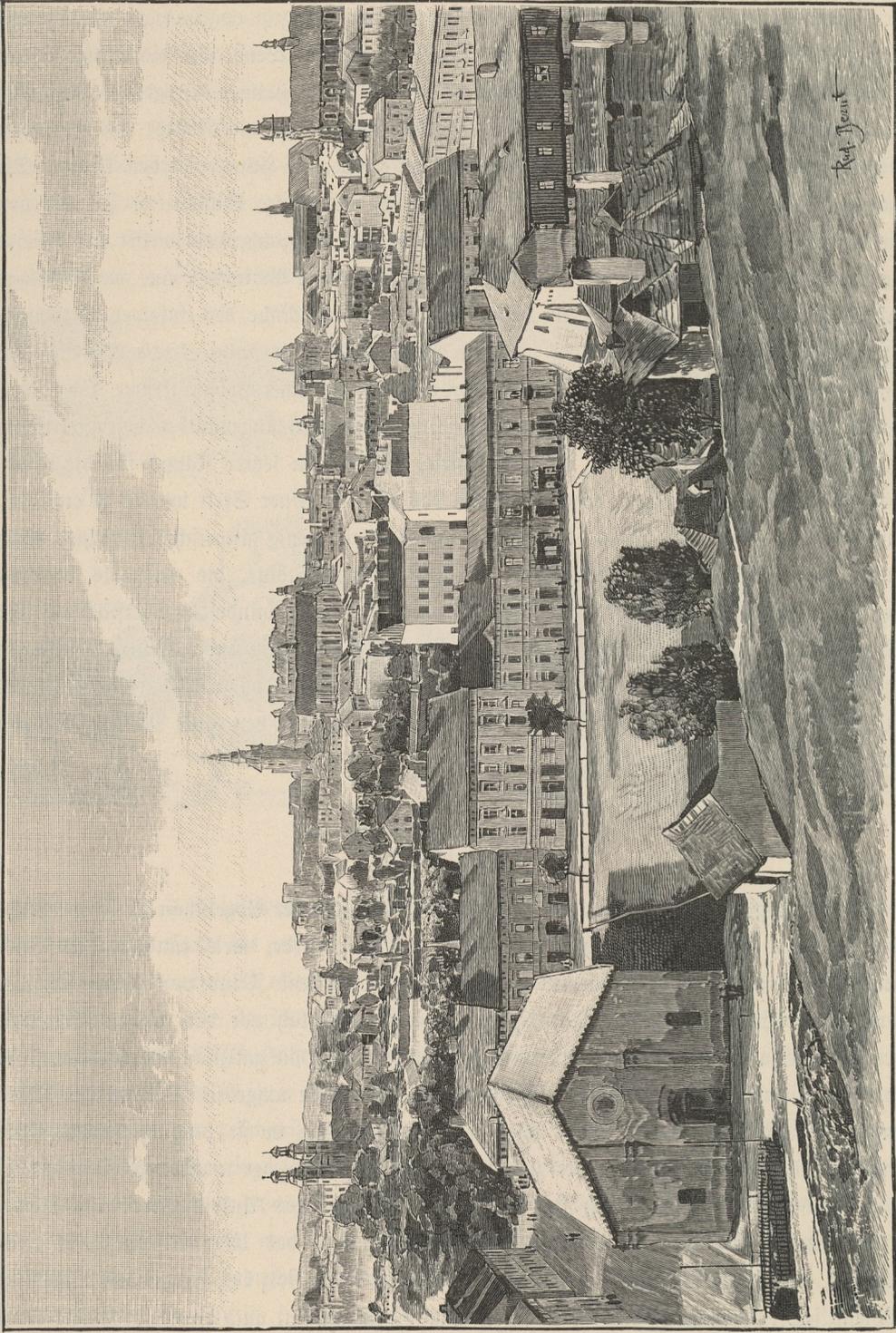
Näher dem auf dem Wawel stehenden Beschauer windet si sich die Weichsel dahin. An ihrem linken Ufer erhebt sich das Kloster der Norbertanerinnen, i, das im XII. Jahrhundert gegründet und, obwohl es umgebaut worden ist, dennoch außerordentlich malerisch ist. Rechts vom Kloster dehnen sich große, grüne Gemeindeweiden a aus, wohin infolge uralter Privilegien die Kühe der Stadt Krakau auf die Weide getrieben werden. Hinter diesen Weideplätzen leuchtet der Palaß der Fürsten Czartoryski hervor, d der, heute mit Kunstschätzen gefüllt, im XVI. Jahrhundert von einem berühmten Humanisten erbaut wurde. Über die Ebene ragt jedoch ein auf einer Anhöhe aufgeschütteter r Grabhügel, ein in seiner Art einziges Denkmal empor. Südlich von Krakau ragt ein s Tumulus des fabelhaften Begründers der Stadt, des Drachentödters Krak oder Krakus, empor. Im Osten der Stadt, unweit der Ansiedelung Mogilas, die in den alten Documenten den lateinischen Namen „Clara Tumba“ führt und zu dem im XIII. Jahrhundert gegründeten Cistercienserkloster gehört, befindet sich noch ein anderer Grabhügel, welcher dem m Andenken Wandas, jener mythischen Fürstin, geweiht ist, die sich in die Weichsel gestürzt haben soll, um keinem fremden, deutschen Ritter ihre Hand reichen zu müssen. Als s man im Jahre 1818 die Überreste Kosciuszko's nach Krakau brachte und sie neben denen Königsgräbern auf dem Wawel beisezte, entstand die Idee, den letzten Unabhängigkeitshelden Polens durch ein außergewöhnliches Denkmal zu ehren. Es liegt etwas Ergrreifendes in dem Einfall, dem Helden Kosciuszko einen eben solchen Hügel aufzuschütten, r wie jene sind, welche von den legendären Riesengestalten Zeugniß ablegen. Die hervorragendsten Männer der Gesellschaft spannten sich in die Karren und führten die Erde zu. B. Zwischen den Jahren 1820 und 1823 ist dieser Aufwurf entstanden, welcher fast die Dimensionen eines wirklichen kleinen Erdhügels hat.

Der Blick des Touristen, welcher von der Höhe des Wawel herabsieht, ruht nicht nur auf der Landschaft. Links, auf der Ostseite, beinahe zu seinen Füßen, liegt eine andere

Krakauer Vorstadt. Sie verdankt sowohl ihr Bestehen, als auch ihren Namen dem Könige Kazimir dem Großen. Es ist dies der Kazimir, eine Stadt für sich, welcher der genannte König im Jahre 1335 Privilegien verlieh, und die im Laufe der Zeit ein Judenviertel Krakaus wurde. Das berühmte Amsterdamer Ghetto kann sich an malerischem Eindruck nicht mit dem Kazimir messen. Hier ist dasselbe Menschengewühl, dasselbe beunruhigende Treiben in den Gassen; allein die Sonne beleuchtet hier kräftiger all' die gelben Kopftücher der Verkäuferinnen, all' die langen Atlasröcke, die nervösen Gesichter, die Fuchsfellmützen. An einem hellen Sulitage könnte man hier fast meinen, man sei nach dem fernen Osten gekommen, ein solches Drängen, ein solches Lärmen, ein solches Geschrei in einer fremden, unverständlichen Sprache! Jeden Freitag Abends schimmern die Fenster der elendesten Häuser im Lichterglanz. Jeden Sabbath belebt sich die Vorstadt. Wie viele charakteristische Köpfe, wie viele glühende, doch immer traurige Augen! In den Synagogen versammeln sich die älteren, ernstern Israeliten. Es gibt unter diesen Bethäusern sehr interessante und schöne, obwohl zumeist verödete. Das bekannteste darunter ist ein aus dem Ende des XIV. Jahrhundert stammender Hallenbau, welcher im XVI. Jahrhundert außen und innen umgestaltet wurde. Er besitzt einen schönen, schmiedeeisernen Baldachin, reiche Renaissancezierathen an den Wänden und viele schöne messingene Kronleuchter.

Inmitten der vornehmlich von Israeliten bewohnten Vorstadt erheben sich prächtige christliche Gotteshäuser; vor Jahren waren dieselben noch viel zahlreicher. Die Kirche, welche am wenigsten ihren ursprünglichen Charakter bewahrt hat, ist die St. Michaelskirche „am Felschen“, wo im Jahre 1079 König Boleslaus der Wilde den Krakauer Bischof, den heiligen Stanislaus, erschlug. Hier befand sich, nach der Ansicht vieler Forscher, die ursprüngliche Kathedrale. Heute haben wir hier einen Bau des XVIII. Jahrhunderts vor uns. In der Nähe davon steht die St. Katharinenkirche, vielleicht der schönste gothische Bau Krakaus, auf jeden Fall aber die reichste an stilisirten Steinornamenten, Nischen, Portalen und Stabwerk. Ihr Begründer war Kazimir der Große. Das durch Brände zerstörte Gewölbe des Hauptschiffes wurde durch ein hölzernes, dem ersteren nachgebildetes ersetzt. Auch hier mangelt es nicht an Grabmälern, interessanten alten Triptychen und kostbaren Geweben aus dem XV. Jahrhundert. Kazimir der Große soll auch den Bau einer anderen großen Kirche dieser Vorstadt begonnen haben, den der Kirche „Corpus Domini“. Mit Ausnahme der aus dem XVII. Jahrhundert stammenden Thurmhaube, des ungeheuren großen Barockaltars, der Renaissancekapellen und der Rococoornamente — diese letzteren gehören fast zu den Seltenheiten in unserer Stadt — hat das Ganze seinen kühnen, gothischen Charakter bewahrt.

Krakau ist eine stille, träumende Stadt. Hat man sie am Tage und in den Einzelheiten besichtigt, so muß man sie noch einmal bei Nacht betrachten. Vom Beginn



Prof. Jent

Strakonitz in der Gegenwart.

der Abenddämmerung an profiliren sich ihre Bauten auf dem opalfarbigem Grunde des Firmaments und es tritt mehr als eine Schönheit hervor. Wenn aber die Lichter in den Fenstern erlöschen, wenn das Mondlicht mit seinem Goldschimmer den großen Ringplatz übergießt, dann spielen auf den Fenstern der Frauenkirche die Reflexe der vor dem Altare brennenden Lampe, die Thürme wachsen empor, die Häuser werden kleiner. Die auf der Höhe stehende Burg zeigt eine mächtige und stolze Silhouette. In die von Erinnerungen strotzende Stadt kehrt das alte Leben der Vergangenheit wieder ein. Wer es kann und will, erblickt da im Hofraum der jagiellonischen Bibliothek eine bunte Menge mittelalterlicher Schüler, auf dem Ringplatze aber, in der Nähe des einsamen Rathhausthurmes sieht er die Huldigung vor sich gehen, welche im Jahre 1525 Albrecht, der säcularisirte Großmeister des Kreuzherrs-Ordens, dem Herrscher Polens leistete. Oder aber, nach Westen blickend, wird sich der im Geiste Schauende jenen Augenblick vergegenwärtigen, da Thaddäus Kosciuszko den Schwur leistete, als er zum letzten Kampf für die Unabhängigkeit des Vaterlandes hinauszog. Um das alles in seiner Seele wieder zu erwecken, muß man kein Krakauer sein, dazu gehört nur ein klein wenig historischen Gefühls. Auch muß man sich darüber Rechenschaft geben, daß, wer Städte, die einstmals berühmt gewesen und heute verfallen sind, richtig würdigen, zum mindesten oberflächlich ihre Vergangenheit kennen lernen will, sie ohne Vorurtheil sorgfältig und eingehend besichtigen soll. Er muß wissen, daß die schlafenden Städte am Tage banal und leblos dastehen; mit den Abendstunden aber kehrt Stimmung in sie ein und den alten Mauern entsteigt ewige Schönheit und Poesie.

### Lemberg.

Lemberg ist eine Stadt ohne Perspective, nur aus der Vogelschau zu sehen. Nicht wie es einer einst uneinnehmbaren Feste anstehen würde, weit rundum das Land beherrschend, mit ihren Thürmen und Zinnen Freund und Feind von Ferne sichtbar, sondern gleichsam auf die Lauer gelegt oder sich ängstlich vor den wilden Schaaren bergend, die so oft an ihren Mauern abgeprallt sind, liegt die galizische Landeshauptstadt in einem ziemlich tiefen Kessel, ringsherum von Anhöhen umgeben. Von welcher Seite immer der Reisende der Stadt naht, rollt er gleichsam in sie plötzlich hinein. Das Unmalerische der Lage und der ziemlich morose Charakter der umgebenden Landschaft tragen jedoch dazu bei, daß sich Lemberg dem Auge des Ankommenden als etwas Unvermitteltes, Überraschendes darstellt, und der Reiz des Unerwarteten wird noch gehoben, wenn man neben den stattlichen Gassen und den stolz emporragenden Thürmen, die man selbst in unmittelbarer Nähe der Stadt nicht geahnt, auch die vielen Gärten und